



Das Blut des heiligen Januarius.

(Aus Hurters „Geburt und Wiedergeburt“, drittes Bändchen.)

(Fortsetzung.)

Gehen wir nun zurück in die Zeiten, um die ältesten Zeugnisse über diesen Vorgang abzubilden. Die Martiracten des heiligen Januarius und seiner Gefährten, aus diesen die ältesten Dreviere, beschreiben denselben gerade so wie er noch jetzt wahrgenommen wird. „Eine vornehme Sache,“ heißt es im achten Lesestück des Dreviers für das Fest des heiligen Januarius, „ist auch sein Blut, welches geronnen in einem Glasfläschchen aufbewahrt wird. So wie man es in die Nähe des Hauptes des Märtyrers bringt, wird es auf wunderbare Weise flüssig, und bis auf den heutigen Tag sieht man es dann Blasen werfen, als wäre es so eben vergossen worden,“ — das älteste Zeugniß mit Zeitbestimmung reicht an acht Jahrhunderte hinauf. Im Leben des heiligen Peregrinus, des schottischen Königs Malcolms Sohn, liest man: „Der heilige Peregrinus kam auch nach Neapel zu dem erlauchten Wunder des heiligen Blutzeugen Januarius. Dort werden zwei Glasfläschchen mit dem Blut des Heiligen aufbewahrt. Es ist steinhart. Werden aber die Fläschchen dem Haupt des Blutzeugen genähert, so wird das Blut mit einem gewissen schäumenden Brodeln alsbald flüssig und die Fläschchen bleiben unverfehrt.“ — Daß wenigstens Haupt und Blut aufbewahrt werden, berichtet kein Jahrhundert später der sicilische Kartäuser Maraldus. — Aeneas Silvius zählt in seinem Commentar zu den Reden und Thaten König Alfonso's vier sehenswerthe Dinge in Neapel auf. „Als süßstes,“ sagt er, „wenn es Jemand vernehmen will, würde ich beifügen, jenes heilige Blut des heiligen Januarius, welches bald geronnen, bald flüssig gezeigt wird, obwohl es vor 1200 Jahren für den Namen Christi vergossen worden ist.“ — Das älteste neapolitanische Druckwerk sind wahrscheinlich die Pandectae medicinales Matthaei Silvatici, herausgegeben im Jahr 1474 von dem königlichen Leibarzt Angelo Cato. In der Zueignungsschrift an König Ferdinand von Aragonien zählt derselbe zu Neapels Schätzen auch das Blut des heiligen Januarius. „Was soll ich,“ sagt er, „von dem Blut dieses Märtyrers sprechen, welches zu Neapel mit größter Ehrerbietung aufbewahrt wird? Welche Wunder immer unter den Augen der Bekenner Christi in unserer

Zeit vor sich gehen mögen, wäre eines leuchtender, unlängbarer? Von dem Haupt entfernt, wird das Blut hart, in dessen Nähe gebracht, wird es flüssig, eben so, als wäre es an diesem Tage vergossen worden.“ — Ähnliches bezeugt der genuesische Doge Fregoso, welcher vom Jahr 1478 — 1483 als Flüchtling zu Neapel sich aufhielt. — Robert Saguin erzählt in seinem Meer der Chroniken, oder Geschichtespiegel von Frankreich (Mirouer hystorial de France): am 3. Mai 1495 habe König Carl VIII. in Begleit vieler Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten in der St. Januariuskirche der Messe angewohnt, darauf sey ihm Haupt und Blut des Heiligen gezeigt worden, letzteres steinhart; kaum es aber einige Zeit auf dem Altar geblieben, habe es alsbald sich zu erwärmen und zu fließen begonnen, gleich Blut, welches so eben einem lebendigen Menschen wäre entzogen worden.

Am ausführlichsten spricht darüber einer der merkwürdigsten Männer am Anfang des 16ten Jahrhunderts, der berühmte Franz Pico, Fürst von Mirandola, nämlich der gleichnamige Better von jenem, welchen Scaliger das Monarum der Gelehrsamkeit genannt hat. Derselbe gab im Jahr 1502 ein Werk heraus: de fide et ordine credendi. Darin findet sich folgende Stelle: „Zu Neapel, in der Campagna, werden die Ueberreste des Blutzeugen Januarius aufbewahrt. Ein Gefäß enthält sein Blut, welches frommer Sinn nach seiner Hinrichtung aufbewahrte. Stellt man dasselbe in die Nähe der Glieder, so fängt es gleichsam zu schäumen an und wird flüssig und kehrt in den früheren Zustand des Blutes zurück; entfernt man es an einen andern Ort, so gerinnt es wieder und wird fest, und nimmt die Gestalt an, wie Blut sie haben muß, das vor vielen Jahrhunderten vergossen worden. Doch geschieht dieses nicht immer; denn so bald jener Gegend irgend ein Unfall droht, oder Ruhestörung es hindert, so deutet es durch seine Unbeweglichkeit die bevorstehende Plage an, wie die Landesbewohner aus langjähriger Erfahrung wissen. Ich habe mit meinen eigenen Augen dieses feste und seiner Natur gemäß schwarze Blut bei der Annäherung an das Haupt roth, flüssig werden, Blasen werfen gesehen, gleich als wäre es unmittelbar der Ader entströmt. Ich wiederhole es: ich habe es mit eigenen Augen gesehen und habe mich vollkommen überzeugt, daß dieses auf natürlichem Wege unmöglich so sich zutragen könne. Denn für den Philosophen ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß Etwas, was

seine Gestalt verloren hat, in dieselbe nicht wieder zurückkehren könne. Wer dieses nicht glauben wollte, den würde leicht die Erfahrung belehren: er dürfte nur Blut nehmen; wäre es erst geronnen, und nach Monaten — ich will nicht einmal sagen Jahren — in einen erdichten und staubförmigen Stoff verwandelt, so würde es in seine vorige Gestalt, oder nur in die Accidentien der Gestalt, d. i. Röhre, Flüssigkeit u. s. w., nicht wieder zurückgebracht werden können.“

Diesen Zeugnissen läßt sich noch eine Bulle Sixtus V. beifügen, worin er sagt: „Wir wollen, daß die in der erzbischöflichen Kirche von Neapel gelegene Capelle, der Schatz des heil. Januarius genannt, wo das Haupt und das Blut dieses Heiligen aufbewahrt wird und, wie Wir vernommen haben, die göttliche Majestät beständige Wunder wirkt, mit erforderlicher Ehrerbietung besucht werde.“

Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts verfaßte ein neapolitanischer Rechtsgelehrter in entschieden beipflichtendem Sinn über diese Thatsache folgendes Gedicht:

Nondum credis Arabs, Scythicis quin Barbarus oris
Confugis ad verā religionis iter?
Aspice, palpa haec! Stat longum post Martyris ævum
Incorruptus adhuc et sine tabe cruor;
Imo hilaris gliscit, consurgit, dissilit, ardet
Ocyor, extremæ est impatiens tubæ
Perfidus an cernis, capiti ut cruor obvius, ante
Frigidus et durus, ferveat et liqueat?
Caute vel asperior, vel sit adamantinus Afer
Sanguine quin duro sponte linquente liques?

Gegen dergleichen Zeugnisse können nur Gegenzeugnisse, erwiesene Thatsachen, concrete Gründe Gewicht haben; bloßes Abweisen, nacktes Lügner, wohlfeiles Spotten erklärt nichts, entkräftet nichts, hellet das Dunkel nicht auf. Der Baron Bielsfeld sagte seiner Zeit freilich zu Neapel: „einen solchen zerrinnenden Stoff wissen unsere Apotheker ebenfalls zu bereiten.“ Aber warum haben sie es in Berlin nie versucht, diese außerordentliche Erscheinung zu reproduciren? — Ein anderer Deutscher brachte die scharfsinnige Erklärung: es wären zwei Monstranzen vorhanden, eine mit dem harten, die andere mit dem flüssigen Blut, und während der Function würde jene von dem Priester escamotirt. Wer auch nur einmal den Vorgang beobachtet hat, der käme hiemit wieder zu einem Wunder, wenigstens zu einem wahren Hexenmeister, der mit der wunderwerthesten Leichtigkeit vor den Augen von Tausenden eine ganze Monstranz wegstippen könnte, ohne daß Jemand es wahrnähme. — Noch abenteuerlicher hat der Franzose Serces, um das Flüssigwerden zu erklären, die Nähe des Vesuvus und der Solfatara zu Hilfe genommen. Aber wie müßte es denen zu Puzzuoli und zu Resina ergehen, wenn die Wärmeströmung von diesen beiden Punkten eine solche Wirkung bis in den Dom von Neapel ausdehnen könnte? Da er wohl fühlen mochte, dieß könne nicht gelingen, so fiel es ihm nicht schwer, zu behaupten, die Sache ginge an verborgenem Ort, bloß in Gegenwart von leichtgläubigem Pöbel, unter Fernhalten gebildeter Personen, und zu einer Zeit vor, die nicht genau festgesetzt sey. Das heißt wenigstens das Lügen in ehrlicher Weise betreiben, indem auch nicht ein Pünctchen Wahrheit in dasselbe gemischt wird. Ein Engländer trug das Wunder von dem Heiligen auf seine Priester über. „Wunderbar,“ rief er, „sind die chemischen Kenntnisse der Priester des Schatzes von St. Januar!“ — So sinnt man in Ermanglung einer zureichenden Erklärung lieber das Ungereimteste aus, als in offenem Bekenntniß seiner

Unfähigkeit wenigstens das Außerordentliche und Unerklärliche zu bekennen. Man ist unendlich weit über die Zeit jenes bescheidenen und pflichtmäßigen Zweifels hinausgeschritten, welchen der heftische Jurist Heinrich Kornmann in seinem lateinisch geschriebenen Buch: „Ueber die Wunder der Verstorbenen,“ in Betreff des vorliegenden so ausdrückte: „Biewohl die Sache allgemein bekannt ist, möchte ich doch das sichere Zeugniß Solcher vernehmen, die gegenwärtig waren und mit offenen Augen den Vorgang beobachteten.“

Unter den frühern Reisenden spricht Keyßler wenigstens gemäßig, und ohne die läppischen Zuthaten, womit spätere ihre Berichte würzen zu müssen glaubten. Da in seiner Reisebeschreibung die Zeitangaben hinsichtlich seines Aufenthalts zu Neapel mangeln, so ist es ungewiß, ob er das Flüssigwerden des Blutes selbst gesehen, oder den Hergang nur nach Berichten und aus Vermuthungen beschrieben habe. Ich bin geneigt, das Letztere anzunehmen; denn er sagt darüber Folgendes: „Die in dem Glase befindliche Materie ist braunroth und gleicht dem Balsamo Peruviano, welcher auch leicht flüchtig gemacht werden kann. An dem Tag, da dieses Wunder geschehen soll, steht dieses Blut vor einer Menge Lichter (unwahr, die Menge ist nicht groß und jedenfalls ragen die Lichter bedeutend hoch über das Gefäß hinauf); das Glas, worinnen es nun zwar noch in einer kleinen Phiole, die etwa eines Fingers lang, eingeschlossen ist, wird den umstehenden und zwar mit großer Begierde herzu sich drängenden Personen zum Kusse an den Mund und hernach an die Stirne gehalten (aber immer dann erst, wenn es schon flüchtig ist, daher Keyßlers Folgerung von selbst dahin fällt); bei solcher Gelegenheit stürzt der Priester dasselbe mehr als tausendmal (rein unmöglich, soll heißen ein paar Duzendmal) um, daß der Boden oben und auf die Seite zu stehen kommt. Die Wärme seiner Hände (ohne allen Einfluß, wie ich überzeugend gesehen und dargethan habe), der Qualm der Lichter (welcher einigen Einfluß unmöglich üben kann), der Dunst, welcher aus der Menge des Volkes in einer warmen Jahreszeit (man denke an Fergola's Vergleichung zwischen Thermometer und Zeitverlauf), und endlich der warme Odem, der aus dem Munde der Küssenden kommt (nachdem das Flüssigwerden schon geschehen ist), nebst andern Umständen (deren Angabe nicht hätte sollen unterlassen werden) könnte auch eine andere vorher flüchtig gewesene Materie schmelzend machen. (In einer Anmerkung führt Keyßler an: „Im Jahr 1733 hat der bekannte Chemikus Hofrath Neumann in Berlin das Geheimniß erfunden, auf eine leichte Art und so oft er will, eine dergleiche Fließung des Blutes, wie von des heil. Januarius Reliquien vorgegeben wird, nachzumachen.“ — Für gläubige Ungläubige wäre es interessant, dieses unter vollkommen gleichen Modalitäten, wie das Ereigniß in Neapel, sich vormachen zu sehen.) „Es wäre billig,“ fährt Keyßler fort, „daß man den Ungläubigen und Keßern genugsame Freiheit vergönnte, die Umstände dieses Wunders genauer einzufehen (diese ist ihnen aber wirklich ohne alle Beschränkung vergönnt), anstatt daß sie sich, wie Andere, begnügen lassen müssen, daß der Priester endlich ruft: il miracolo e fatto, und dann mit großen Freuden das Te Deum laudamus angestimmt wird.“

Wenn Hogebeue in dem Flüssigwerden des Blutes nur einen der vielen Beweise von dem dummen Aberglauben der Neapolitaner findet, so ist er doch ehrlich genug, nicht den Aberglauben an das Ersinnene in Anspruch zu nehmen. Er sagt: „Man glaubt gewöhnlich, die Flüssigkeit der rothen Materie werde durch die Wärme der priesterlichen Hand hervorgebracht; aber darin irrt man. Die kleine Phiole, welche das sogenannte Blut enthält, ist in einer größern gläsernen Flasche eingeschlossen, so daß zwischen beiden ein

leerer Raum sich befindet, die Wärme einer Hand folglich schwerlich bis dahin dringen kann, und auf jeden Fall ein sehr unsicheres Mittel seyn würde. Wohlunterrichtete (d. h. nicht über die Sache selbst, sondern in omni scibili et nonnullis aliis sogenannte Aufgeklärte) haben mich versichert, das Wunder werde bloß durch chemische Mittel bewirkt, daher es auch oft so lange daure; aber fehlen könne es nie, wenn die Flasche nur immer brav geschüttelt (das aber wird sie nicht, sondern bloß gewendet) werde. Wenige Leute, selbst wenige Priester, sind im Geheimniß, und es gibt unter den letztern vernünftige Leute, die steif und fest an das Wunder glauben."

Elise von der Rede wollte zwar die flache Verständigkeit an dem Vorgange ebenfalls üben, aber ihre prettöse Nervenschwäche vereitelte das lobwürdige Vorhaben, sie konnte es in der Kirche nicht aushalten und mußte sich zurückführen lassen. Doch gereichte es ihr zur trostreichen Beruhigung, „den Erfolg eines Experimentes nicht gesehen zu haben, dessen Geheimniß leicht zu errathen sey.“ Dafür gibt ihr Begleiter, Wöttiger, in einer Anmerkung ein Zeugniß, dessen Gewicht sicher ihm selbst nicht einleuchtete. Er sagt nämlich: „das größte Wunder an diesem Wunder sey wohl das, daß es bei dem Mitwissen so vieler (woher aber wußten der Hr. Hofrath dieses?), die damit zu thun haben, seit so vielen Jahrhunderten stets unverrathen geblieben sey.“ Also immerhin ein Wunder, und zwar allerdings dieses (ohne daß der Herr Hofrath es auch nur zu ahnen vermochten) unbestreitbar das größere, darum schwerer zu glaubende!

Der, wie durch mancherlei Geisteswerke so auch durch seine „Wahrheit in der Hermes'schen Sache bekannte königlich Preussische Staatsrath Nehsues, hat in seinem „Gemälde von Neapel“ diesen Vorgang durch fade und höchst vergriessene Spässe zu beseitigen versucht. „Bekanntlich,“ sagt er, „wiederholt sich dieses Wunder seither beinahe jedes Jahr einigemal, und Viele haben versucht, es natürlich zu erklären. Indes ist es, wie vorauszusehen war, Keinem gelungen; denn wenn der Himmel einmal ein Wunder thun will, so ist es natürlich, daß er es einrichtet, um nicht von jedem Zweifler erklärt werden zu können. Freilich gibt es der Vorwichtigen genug, die, wenn sie's auch nicht erklären können, dennoch nicht glauben wollen; und es hat uns daher manchemal geschienen, als ob die Art von Wundern, welche die Siamesen von ihrem Heiligen, Bra Ariaharia, erzählen, die beste sey, weil sie alles Nachgrübeln schon von selbst verbietet.“ — Dann wieder: „Ich will mich nicht mit Erklärungen abgeben, wie das Wunder geschieht; denn darum ist es ja eben ein Wunder, weil man es nicht erklären kann. Genug ist es, zu bemerken, daß in Neapel auch noch andere Leute steif und fest daran glauben, als nur der Pöbel?“ An einem andern Ort sagt er: „Es mag wohl seyn, daß die Weiber im Einverständnis mit den Priestern sind.“ (Welchen Dienst würde er der Wahrheit erwiesen haben, wenn er auch nur von ferne hätte andeuten wollen — wie und zu welchem Zweck dieses Einverständnis bestünde?) „Es gibt wenige Wunder, die der Welt etwas genügt hätten. Dieses gehört auch unter die unfruchtbaren; und es ist nicht abzusehen, warum der Heilige nicht lieber jedes Jahr durch eine zehnfältige Gente seinen frommen Neapolitanern ein Liebeszeichen gibt.“ — Dann wieder: „Man weiß, wie oft das Blut des heiligen Januars in Neapel flüssig wird; aber Niemand weiß, wie das zugeht, außer den Wenigen, welche der Himmel zu diesem Wunder gebraucht. Ich habe selbst gesehen, wie die Flasche in der Hand des Priesters that, und kann mir nur eine Erklärung denken, welche, glaube ich, noch Niemand gemacht hat. Wie, wenn jene trockene, dunkelrotze

Massen Eis wäre? welches man bekanntlich in Neapel weit besser zu behandeln versteht, als in Archangel. In der Hand des Priesters vergeht es zuverlässig, besonders wenn er die Flasche (die er gar nicht berührt) recht fest hält und andächtig dazu betet. Am bequemsten aber wird es seyn, zu glauben.“ — Am bequemsten, wenigstens am leichtesten für Hrn. Nehsues wäre es gewesen, die Sache mit Eis sogleich nachzumachen, und sein *ευρημα* durch die Welt zu rufen. Daß doch oft die größten Spitzköpfe auf das Allereinfachste nicht verfallen können!

Der Franzose Misson versichert in seinen Reisen, den Vorgang „dieses angeblichen Wunders“ Zweimal gesehen zu haben. Er läßt uns die Wahl zwischen einem wirklichen Wunder oder dem plumpten Betrug (le tour le plus grossier). Indes, sagt er, mache es in der katholischen Kirche größeres Aufsehen, als irgend Etwas. Hr. Paschal zähle es zu den Kennzeichen der wahren Religion. Um aber als Gelehrter jeden ehrenrührigen Verdacht, als pflichtete er diesem bei, von sich abzuwälzen, führt er aus Horazens fünfter Satyre des ersten Buchs jene Stelle an, wie heidnische Priester das Volk wollten glauben machen, sie wüßten den Beirath ohne Kohle zu schmelzen. — Kein neues Jahrhundert später sagt Dupaty: „Er zwar habe das Flüssigwerden ebenfalls gesehen; aber es gehe ganz natürlich damit zu.“ Des geringfügigen Umstandes jedoch, das Wie etwas näher zu bezeichnen, enthebt er sich gänzlich. Am Ende fügt er bei: „Seit einiger Zeit ist dieses Wunder in Miskredit gekommen; vermuthlich wird es bald ganz aufhören. Wahrscheinlich wird es mit nächstem auf der Welt nur ein einziges Wunder noch geben: die Welt.“

Auch einige Lügenberichte oder läppische Wiße englischer Reisender mögen folgen. Addison fertigt die Sache mit der Benennung eines „tölpelhaften Schwankes“ ab. — Middleton heftet seinen Lesern Folgendes aus seiner Einbildungskraft auf: „Während in der Kirche ein paar Messen gelesen werden, machen sich die übrigen Priester insgesamt mit dem Fläschchen viel zu schaffen; es ist in solcher Weise aufgehängt, daß, während ein Theil, Dank der Wärme der Hände oder der Beihilfe anderer Mittel, zu zerrinnen beginnt, die Tropfen auf den leeren Grund eines andern Fläschchens hinabfallen.“ — Nicht ephelicher berichtet der Doctor Moore in seinem View of society and Manners in Itali, Lett. 64, der Priester gebe sich viele Mühe das Fläschchen zu erwärmen und zu streicheln. (Nein unmöglich, da er dasselbe gar nicht berühren kann.) — Ein neuerer englischer Reisender, welcher unter dem Namen Eustacius sogenannte „Classische Reisen“ herausgegeben hat, obwohl Katholik, erklärt nicht, sondern fertigt bloß ab: „Niemand,“ sagt er, „gibt sich die Mühe nachzuforschen; man setzt voraus, die Thatsache rechtfertige sich durch sich selbst; die Neapolitaner behelfen sich des Grundfahes der alten Deutschen; heiliger und ehrerbietiger ist es, von den Göttern zu glauben, als zu wissen.“

(Schluß folgt.)

Die Bekehrungen in England.

(Katholik.)

Obgleich die Rückkehr Newman's zur katholischen Kirche schon längst vorausgesagt worden und Jedermann darauf gefaßt war, so hat dennoch dieser Schritt, als er endlich geschah, auf den anglicanischen Alerus und das Publicum eine unerhörte Wirkung hervorgebracht. Noch am Tage vorher, ehe der berühmte Theologe die große That vollbrachte, wiegte sich die englische Presse

in Illusionen und die Times sah in dem Umstande, daß er seine Fellowstelle am Drielcolleg aufgegeben, nur den Wunsch des Beteiligten von der Universität auszuscheiden, wie er schon drei Jahre früher die St. Marienpfarre aufgegeben hatte, um jede Collision mit den Vorständen der verschiedenen Collegien zu vermeiden, welche die subirende Jugend von seinen hinreißenden Predigten fern zu halten suchten. Es scheint indessen, als habe Mr. Newman sein Glaubensbekenntniß früher abgelegt, als er selbst ursprünglich es bestimmt hatte und Gott hat sich, entgegen den Plänen der Menschen, dieser begnadigten Seele früher geschenkt, als sie selbst die Absicht hatte sich ihm hinzugeben. Nach einem vor uns liegenden Briefe hat er am 9. October das Glaubensbekenntniß abgelegt und am 10. in der Frühe aus den Händen eines katholischen Priesters zum erstenmal die heilige Communion empfangen.

Mehrere seiner Freunde waren ihm auf diesem Wege schon vorausgegangen und er selbst hatte ihnen den Rath dazu gegeben. Nach Mr. Georges Ward war Mr. Charles Bridges vom Drielcolleg der Erste, welcher der katholischen Wahrheit die Ehre gab und am 29. September entsagte Mr. Dalgairns, der zu Littlemore Newman's Schüler gewesen war, in dem Kloster von Aston-Hall dem Glauben, den sein Lehrer einige Tage später abschwören sollte. Am 2. October wurde Reverend Ambros St. John zu Prior-Park in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen und am 9. October traten Reverend Stanton vom Brasenose-Colleg und Reverend Frederik Bowles vom Exeter-Colleg zu Littlemore mit Newman zur katholischen Kirche zurück, was wir trotz einiger gegentheiligen Gerüchte verbürgen können. Unter den Personen, die seitdem in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden sind, wird ferner angeführt Reverend Albany Christie, der zu demselben Colleg wie Newman gehörte. Zwei andere Geistliche haben ihre Entlassung aus diesem Collegium genommen, es scheint jedoch, daß nur Einer von ihnen es gethan hat um katholisch zu werden; aus dem Exeter-Colleg ist in derselben Absicht Reverend Edgar Escourt ausgetreten. Auch Reverend J. Walker vom Brasenose-Colleg, mit welchem die öffentlichen Blätter sich mehrfach beschäftigt, gehört jetzt zu den Kindern der Kirche. Dieß sind die Mitglieder der Universität und anglicanischen Geistlichkeit, welche seit drei Wochen die unserigen geworden sind. Viel zahlreichere Bekehrungen haben indessen unter den Laien stattgefunden, mehrere ehemalige Pfarrkinder von Newman, ganze Familien, sind katholisch geworden und die Zahl Derer, welche sowohl innerhalb als außerhalb der Reihen der Geistlichen im Begriffe stehen Newman's Beispiel zu folgen, soll sehr bedeutend seyn. Bis gegen Ende des Jahres werden wir darüber im Klaren seyn und wir wollen darum auf alle die in englischen Blättern umlaufenden Gerüchte kein besonderes Gewicht legen.

Betrachten wir nun alle jene ausgezeichneten Männer, die seit Mr. Sibthorps allmählig zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind, so drängen sich uns vorzüglich zwei Erwägungen auf. Die erste ist die, daß, während in Deutschland alles Gestebel von der Kirche sich abwendet, in England gerade die ausgezeichnetsten und tiefstinnigsten Theologen, Männer, die Jahre lang gemeinsam an der Regeneration der anglicanischen Kirche gearbeitet, nach langjährigen Studien und Forschungen zu dem Resultate gelangt sind, daß die katholische oder, um uns des Ausdrucks zu bedienen, die römische Kirche die einzige ist, in welcher sich Wahrheit, Gnade und Heil finden. Der andere nicht weniger merkwürdige Umstand ist die heldenmüthige Uneigennützigkeit, mit welcher diese Männer

alle ihre materiellen Interessen dieser Erkenntniß aufopfern. Wer die Reichthümer der anglicanischen Kirche, die Einkünfte ihrer fetten Pfründen, die glänzenden Dotationen der Collegien an der Universität Oxford kennt, wird die Bedeutung dieser Opfer zu würdigen wissen. Und wenn wir diesen Schritt einen heldenmüthig uneigennütigen nennen, so übertreiben wir nicht, denn viele dieser anglicanischen Geistlichen, die zu uns zurückgekehrt sind, haben keine anderen Einkünfte als die ihres Amtes, viele haben durchaus kein eigenes Vermögen und dabei für eine Gattin und eine oft zahlreiche Familie zu sorgen, manche, die von ihrer Familie noch etwas zu erwarten hatten, werden jetzt enterbt, weil sie die Religion gewechselt haben. Unter so kritischen Umständen ist ein Rücktritt ein Wunder und es geht daraus hervor, wie bedeutend jener Schritt ist, den diese uneigennütigen mit allen Gaben des Geistes geschmückten Männer gethan, verzichtend auf einen sichern Reichthum und einzig vertrauend auf die Vorsehung, sie, ihre Frauen und ihre Kinder! Die englischen Papisten aber können ihnen trotz des berühmten, in den deutschen Blättern eben wieder spukenden Jesuitenchases nichts geben, denn die katholische Kirche, die dort eben erst aus ihren Trümmern wieder sich erhebt, hat Lasten zu tragen, die ihre Hilfsquellen bei weitem übersteigen und kaum das Brod für ihre Diener. Uebrigens ist das in England auch so anerkannt, daß selbst unter den wüthendsten Gegnern des Pufeyismus sich nicht eine einzige Stimme erhoben hat, um die Reinheit der Absichten und das uneigennütige Benehmen Newman's zu verdächtigen, so daß am Ende, um doch etwas zu sagen, das heilige aller englischen Blätter die Opfer, welche Newman und seine Freunde gebracht, für Narrheit erklärt hat.

Schweiz.

Die Neue Sten schreibt: Nicht nur macht sich bei uns französischer Einfluß vielfach geltend, sondern es finden sich auch bei uns Elemente und Vährungen, wie sie nur in Frankreich zum Vorschein kommen und nicht selten sind wir das getreue Nachbild jenes größeren Vorbildes. Von diesem Standpunkte aus die Jesuiten-Angelegenheit betrachtet, dürfte es sich als wahrscheinlich annehmen lassen, daß die frommen Väter der Gesellschaft Jesu sich nicht in die Länge in der Schweiz mehr halten werden. Dafür sprechen Zeichen, von denen sich jetzt nicht reden läßt. Der Herr seiner Kirche läßt es zu, daß seine Kerntruppen auf eine Zeitlang da entfernt werden, wo sie nach unserm Begriffe am unentbehrlichsten wären, daß ihnen auf die verschiedenste, aber stets unverschuldetste Weise ängere Mittel ihrer Subsistenz entzogen werden, um sie gleichsam zur völligen Selbstentäußerung zu bringen, von wo aus sie lediglich zum stillen Dulden verurtheilt, aber eben damit gewürdigt sind, als Nachbild ihres Herrn so mißhandelt und entblößt vor der Welt zu stehen, daß selbst da und dort ein Pilatus sagen muß: Seht, welche Menschen! Darin erblicke ich, daß Gott mit ihnen ist. Die ersten und glücklichsten Bekämpfer des Protestantismus müssen aber jedenfalls so lange befehen, bis sie durch ihr Gebet und ihr Wirken seinen Bekennern den Rückweg zur alten, einen und einzigen Kirche angebahnt haben.